

WELTBÜRGER OSSIETZKY (Rede von Christian Bartolf am Grab von Carl von Ossietzky, 4. Mai 2018)

*Unsterbliche Opfer ihr sanket dahin
wir stehen und weinen voll Schmerz Herz und Sinn
Ihr kämpftet und starbet für kommendes Recht
wir aber wir trauern der Zukunft Geschlecht*

„Frieden für immer“ – das erinnert auf diesem Friedhof an den philosophischen Entwurf „Zum ewigen Frieden“ von Immanuel Kant - die kosmopolitische und pazifistische Vision vom Ende aller Kriege in einer Weltrepublik:

„Stehende Heere (miles perpetuus) sollen mit der Zeit ganz aufhören.“ „Denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; reitzen diese an, sich einander in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und, indem durch die darauf verwandten Kosten der Friede endlich noch drückender wird als ein kurzer Krieg, so sind sie selbst Ursache von Angriffskriegen, um diese Last loszuwerden; wozu kommt, daß zum Töden oder getötet zu werden in Sold genommen zu seyn, einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines andern (des Staats) zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen läßt.“¹

In diesem Jahr gedenken wir dreier Weltbürger: zum 70. Todestag von Mahatma Gandhi am 30. Januar, zum 50. Todestag von Dr. Martin Luther King Junior am 4. April und zum 80. Todestag von Carl von Ossietzky heute, am 4. Mai. Drei Weltbürger, Zeugen des ewigen Friedens, der kein Friedhoffriede - ...

„Weltbürger Ossietzky“ – so nannte der Journalist Berthold Jacob seine 1937 in Paris veröffentlichte deutschsprachige Kurzbiografie. Berthold Jacob, der - von den Nazis zwei Mal entführt - 1944 aufgrund der unerträglichen Haftbedingungen starb, war bereits Jahre zuvor im Dezember 1927 mit Carl von Ossietzky vor Gericht angeklagt, weil er die Fememorde der „Schwarzen Reichswehr“ aufgedeckt hatte, illegale paramilitärische Formationen zur Zeit der Weimarer Republik, die unter Bruch des Versailler Friedensvertrags von 1919 von der offiziellen deutschen Reichswehr gefördert und zum Teil selbst unterhalten wurden. Berthold Jacob hatte von seinem Straßburger Exil aus die Friedensnobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky von 1934 bis 1936 initiiert und organisiert - zusammen mit zum Beispiel Kurt Grossmann von der „Demokratischen Flüchtlingsfürsorge“ in Prag, mit Helene Stöcker als Mitglied des Genfer „Internationalen Ständigen Friedensbüros“, mit Hellmut von Gerlach und Hilde Walter in Paris mit dem „Freundeskreis Carl von Ossietzky“, mit Kurt Singer in Stockholm mit dem „Ossietzky-Komitee“ und Professor Harold Laski und Ernst Toller in London.

Weltbürger Ossietzky – das bezieht sich auf den literarischen Journalisten und Publizisten, Friedensnobelpreisträger, Pazifisten und meines Erachtens – zusammen mit Wolfgang Borchert – größten Sohn der Hansestadt Hamburg, Carl von Ossietzky - aber auch auf seine britische Ehefrau Maud Hester von Ossietzky, geborene Lichfield-Woods, welche aus einer anglo-indischen Familie in Hyderabad abstammte von ihrem Großvater, Bankier William Palmer, der die „Quäker“ unterstützte, und welche sich in London und später als Krankenschwester in Manchester an gewaltfreien Demonstrationen und Kundgebungen der englischen Frauenrechtlerinnen beteiligte, der Suffragetten um Emmeline Pankhurst.

Und Maud von Ossietzky unterstützte ihren Mann Carl in Hamburg und Berlin, wenn es galt, durch Artikel und Vorträge sein Engagement für Bürgerrechte, Demokratie und soziale Gerechtigkeit zu

bekunden, vor allem Stellung zu beziehen gegen Krieg und die Ideologien des Militarismus und Nationalismus, gegen Kolonialismus und Imperialismus, gegen Antisemitismus und Rassismus.

Berthold Jacob schreibt in seinem Buch „Weltbürger Ossietzky“², dass er, geboren am 3. Oktober 1889 in Hamburg, aus einer katholischen Kleinkaufmannsfamilie entstammt und seine Mutter „einen kräftigen Judenhas (pfl egte), wie Ossietzky manchmal, mit leisem Schaudern, berichtete“. Eine Rede von August Bebel „kannte Ossietzky noch nach vielen Jahren in ganzen Passagen auswendig“: „Ossietzky war tief beeindruckt von der ihm unerhörten Offenbarung, dass der große sozialistische Führer für erlittenes Unrecht nicht Die geißelte, die es getan, sondern Die, welche es geduldig hingenommen hatten.“ Diese Einstellung entsprach genau jener von Tolstoi und Gandhi, welche gewaltfreie Nicht-Zusammenarbeit (Non-Kooperation) mit dem Unrechtssystem empfahlen, zu denen nicht allein Demonstrationen, sondern auch Boykott, Streik und ziviler Ungehorsam zählten.

So folgte Ossietzky explizit Tolstoi, dessen Schauspiel „Der lebende Leichnam“ er zitierte, als er im Jahr 1913 das erste Mal den „wildgewordenen preußischen Militarismus“ öffentlich anprangerte, was ihm bereits in der Kaiserzeit die erste Gefängnisstrafe einbrachte, welche jedoch im August 1914 amnestiert wurde. „Als einfacher Infanterist, als „Grabenschwein“, steht er jahrelang an der Westfront, wo sie am dicksten ist.“ Ossietzky habe niemals und keinem gegenüber aus seiner Überzeugung ein Hehl gemacht, dass „dieser Krieg des Kaisers verbrecherisch sei“. „Nach dem Eintritt der militärischen Katastrophe gab Ossietzky ein Wochenblatt in Hamburg heraus. Es hieß „Die Revolution“ und hat nur kurze Zeit gelebt.“ „Er hat dann in der Hamburger Gruppe der Deutschen Friedensgesellschaft gewirkt und wurde um 1920 herum von dem alten Professor (Ludwig) Quidde als Sekretär des Zentralbüros nach Berlin geholt...“ „In der Redaktion der „Berliner Volkszeitung“ ... fand der Schriftsteller Ossietzky ein Dach. (Karl) Vetter hatte dies Blatt zu einem Zentrum pazifistischer Propaganda gemacht. Er griff die zuerst 1917 von (Maximilian) Harden ausgerufenen Parole „Nie wieder Krieg!“ auf, begründete einen „Friedensbund der Kriegsteilnehmer“ und schuf schließlich, zusammen mit den Freunden vom Bund „Neues Vaterland“, mit Lehmann-Russbüdt und mit militanten Kreisen der Deutschen Friedensgesellschaft den „Aktionsausschuss Nie wieder Krieg“, der alljährlich im Berliner Lustgarten am ersten Sonntag des August seine gewaltigen Massenmeetings gegen den Kriegsgeist veranstaltete.“

Wir finden Maud von Ossietzky, wie sie mit der Frau von Professor Albert Einstein Flugblätter aus einem offenen Wagen heraus verteilt. Wir finden engagierte Schauspieler Anti-Kriegs-Gedichte von Kurt Tucholsky vortragen wie „Krieg dem Kriege“ und „Drei Minuten Gehör“. „Carl von Ossietzky wurde bald einer der tätigsten Propagandisten der „Nie wieder Krieg“-Bewegung. Er ist in diesen Jahren oftmals als Redner vor Volksversammlungen getreten. Seine Ansprachen waren jedes Mal ein Genuss.“ Das Ende einer dieser Ansprachen, aus dem Frühjahr 1923, erinnert Berthold Jacob genau: „Er schloss seine Rede mit einer Apotheose der weißen Fahne des Friedens, die noch flattern werde, wenn die blutbefleckten Standarten der Nationen längst in den Staub gesunken (sein) werden.“

Im Jahr 1932 sollte sich Carl von Ossietzky als verantwortlicher Redakteur der Wochenschrift „Die Weltbühne“ verantworten müssen für jenes Diktum „Soldaten sind Mörder“, welches Kurt Tucholsky in seinem Artikel „Der bewachte Kriegsschauplatz“ geschrieben und für den Ossietzky vor Gericht in Berlin und damit auch Kurt Tucholsky im französischen Exil freigesprochen wurden. In diesem Artikel bezieht sich Tucholsky ausdrücklich auf das Lehrschreiben, die Exhortatio des katholischen Papstes Benedikt XV. vom 28. Juli 1915, der den Krieg als „grauenhafte Schlächtere i“ („orranda carneficina“) bezeichnete, was in einer deutschen Übersetzung zu einem „entsetzlichen Kampf“ abgemildert

wurde. Karl Kraus übersetzte es in seiner Tragödie „Die letzten Tage der Menschheit“ (1. Akt, 27. Szene) als „fürchterliches Morden“:

„Im heiligen Namen Gottes, unseres himmlischen Vaters und Herrn, um des gesegneten Blutes Jesu willen, welches der Preis der menschlichen Erlösung gewesen, beschwören Wir Euch, die Ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegsführenden Nationen bestellt seid, diesem fürchterlichen Morden, das nunmehr seit einem Jahr Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg. Höret auf Unsere Bitte, auf die väterliche Stimme des Vikars des ewigen und höchsten Richters, dem Ihr werdet Rechenschaft ablegen müssen. Die Fülle der Reichtümer, mit denen Gott der Schöpfer die Euch unterstellten Länder ausgestattet hat, erlauben Euch gewiss die Fortsetzung des Kampfes. Aber um was für einen Preis? Darauf mögen die Tausende junger Menschenleben antworten, die alltäglich auf den Schlachtfeldern erlöschen.“

Die Veröffentlichung der Exhortatio in einer neuen Übersetzung im Jahre 1931 veranlasste Kurt Tucholsky zu der Polemik, in welcher der Satz „Soldaten sind Mörder“ geprägt wurde. Das Berliner Schöffengericht sprach Ossietzky am 1. Juli 1932 mit der Begründung frei, dass der allgemeine Satz „Soldaten sind Mörder“ nicht auf bestimmte Personen ziele und deshalb keine Beleidigung sei, worauf sich Ossietzky in seinem Schlussplädoyer bezieht:

„Aber es ist falsch, wenn man annimmt, dass es sich in dem *Weltbühnen*-Artikel um die Diffamierung eines Standes handelt; es handelt sich um die *Diffamierung des Krieges*.

Was nützt den hunderttausenden Toten des Weltkrieges die Ehre, die hier angeblich geschützt werden soll? Erst muss der Mensch leben, dann kann seine Ehre geschützt werden!“³

Sollte diesem vorbildlichen Freispruch für die Meinungsfreiheit, für die Pressefreiheit und die Freiheit von Kunst und Wissenschaft nicht ein „Gesetz zur Wiedergutmachung erlittenen Unrechts“ oder ein „strafrechtliches Rehabilitierungsgesetz“ folgen, welches den Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky vom juristischen Urteil im Weltbühnenprozess befreit? Denn wie kann es sein, dass in der Weimarer Republik des Jahres 1931 aufgrund eines Spionagegesetzes vom 3. Juni 1914 denjenigen „publizistischer Landesverrat“ oder „Verrat militärischer Geheimnisse“ vorgeworfen werden kann, welche die geheime Aufrüstung einer als militärisch „notwendig“ bezeichneten Luftwaffe als vertragswidrigen Rechtsbruch öffentlich aufdeckten. Diese Strafnorm ist nach § 94 Strafgesetzbuch weiterhin gültig und bleibt auch ein Instrument zur Verurteilung sogenannter „Whistleblower“.

Rosalinde von Ossietzky, die Tochter von Carl und Maud von Ossietzky und spätere schwedische Sozialarbeiterin Rosalinda von Ossietzky-Palm, erinnert im Zusammenhang mit der internationalen Friedensnobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky von 1934 bis 1936 an Berthold Jacob und Willy Brandt, dem meines Erachtens – zusammen mit Erich Mühsam und den Brüdern Mann – größten Sohn der Hansestadt Lübeck, später Regierender Bürgermeister von Berlin, Bundesaußenminister und Bundeskanzler der deutschen „Entspannungspolitik“:

„Willy Brandt, damals in Norwegen, schildert in seinen Erinnerungen die Zeit der aufregenden Friedens-Nobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky und lenkt den Blick auf die Verdienste des unvergleichlichen Berthold Jacob, den mein Vater als Mensch und Publizist sehr schätzte. Endlich ein bedeutender Kampf nicht [allein] für den Erhalt des Friedens, sondern auch gegen den Nationalsozialismus in Deutschland.“⁴

Willy Brandt erinnert im Jahr 1988 an diese von ihm aus seinem norwegischen Exil vor Ort tatkräftig unterstützte „Nobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky“ anlässlich einer Ausstellung über die Arbeit des „Freundeskreises Carl von Ossietzky“ (1933-1936):

„Von der Idee, Carl von Ossietzky für den Nobel-Friedenspreis vorzuschlagen, erfuhr ich [Willy Brandt] zum ersten Mal im Frühjahr 1934. Der mir dazu schrieb, war der frühere "Weltbühne"-Mitarbeiter Berthold Jacob; er gab in Straßburg einen kleinen "Zeitungsdienst" heraus [...]

Nicht 1934, wohl aber 1935 lagen dem Ausschuss in Oslo eine Reihe zugunsten Ossietzkys fristgerecht eingereichter Vorschläge vor. Doch man befand, dass der Preis in jenem Jahr nicht vergeben werden sollte. Die Kampagne lief weiter, Anfang 1936 lagen zahlreiche weitere Befürwortungen der Ossietzky-Kandidatur vor; eine Reihe dieser Vorschläge hatte ich selbst angeregt.

Doch als der norwegische Ausschuss - am 23. November 1936 - seinen positiven Beschluss bekanntgab, hielt ich mich nicht in dessen Nähe auf, sondern - ich erwähnte es – ausgerechnet in Berlin.

"Endlich einmal eine gute Nachricht" war Thomas Manns Züricher Reaktion auf die Osloer Entscheidung. Man brauchte kein großer Dichter und auch kein Lübecker zu sein, um seinem Gefühl der Erleichterung für einen kurzen Augenblick auf diese Weise Ausdruck zu geben. Wir ahnten ja oder wussten sogar, welchen Druck das NS-Regime auf die norwegische Regierung auszuüben suchte; auf welche Weise Göring bemüht war, den schwerkranken "Moorsoldaten", den man nach Berlin gebracht hatte, zum Verzicht auf den Preis zu zwingen, wurde auch bald bekannt.

In den Jahren 1934 - 1936 hatte ich in Sachen Ossietzky engen Kontakt mit zwei couragierten Frauen, die sich als politisch Unabhängige eifrig und wirksam um die Kampagne kümmerten: In Oslo die Studienrätin Mimi Sverdrup-Lunden, die sich auch um die Flüchtlingshilfe in ihrem Land verdient machte; in Paris die Journalistin Hilde Walter, die von Frankreich in die USA ging und in der Nachkriegszeit wieder in Berlin lebte. Die beiden Frauen brachten es - ohne Büros, Referenten oder sonstigen Aufwand – mit bewundernswerter Zähigkeit zuwege, dass internationale Reaktionen vielfältiger Art verzeichnet werden konnten. [...]"⁵

„Im Jahre 1934 war, wie gesagt, Ossietzkys Nominierung schon deshalb nicht zum Zuge gekommen, weil die Statuten des Nobel-Komitees - in Bezug auf Antragsrecht und Einreichungsfrist - nicht berücksichtigt worden waren. Im folgenden Jahr wurden vor dem Schlussdatum des 31. Januar gültige Vorschläge von einer Mehrzahl vorschlagsberechtigter Personen eingereicht: Trägern des Preises, Mitgliedern nationaler Parlamente, Professoren für Staats- und Rechtswissenschaften, Geschichte und Philosophie, Mitgliedern des Nobel-Komitees. Einige Wochen, bevor 1935 beschlossen wurde, keinen Preis zu verleihen (am 1. November 1935), hatte ich nach Paris geschrieben: "Leider muss man damit rechnen, dass die großen Bemühungen für C. v. O. nicht mit Erfolg gekrönt sein werden." Ich sei jedoch der Meinung, dass die Kampagne mit ganzer Kraft fortgesetzt werden solle [...]"⁶

„Unter den Kampagnen, die gegen das nazistische Terror-Regime gerichtet waren, behält jene zugunsten von Carl von Ossietzky einen besonderen Rang. Dass sich so viele Europäer, auch Amerikaner, mit Rang und Namen zugunsten eines verfolgten deutschen Demokraten und Antimilitaristen engagierten, war ein Quell der Hoffnung in sehr schwerer Zeit [...]"⁷

In seiner Nobelvortrag „Friedenspolitik in unserer Zeit“ anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises am 11. Dezember 1971 schreibt Willy Brandt in rückblickender Erinnerung:

„Europäische Friedenspolitik lebt aus dem Geist der Geschichte. Dies klammert die dunkelsten Jahre nicht aus, sondern bezieht sie ausdrücklich ein. In jenen bösen Jahren des Hitlerregimes hat die Verleihung des Friedens-Nobelpreises an Carl von Ossietzky viel bedeutet.

Zusammen mit [Ludwig] Quidde war er in der Deutschen Friedensgesellschaft tätig gewesen. Mit seiner scharfen Feder stritt er gegen Militarismus und Nationalismus. 1921 schrieb er: „Es haben viele Nationen miteinander gekämpft, aber geflossen ist nur einerlei Blut: das Blut der Bürger Europas.“ Von ihm forderte die Zeit noch mehr als Zivilcourage, sie forderte von ihm das Leben. Kurz vor der Verleihung versuchte einer der Gewalthaber von dem unbequemen Gefangenen die Zusage zu erpressen, dass er den Preis zurückweisen würde. Dann sollte er befreit, materiell sichergestellt und in Zukunft nicht mehr belästigt werden. Ossietzky sagte Nein — und ging ins Gefängnis zurück. Ich war damals, als 22jähriger, „illegal“ in Berlin. Und gerade dort ging mir dies sehr nahe, nachdem ich an der „Kampagne“ unmittelbar beteiligt gewesen war.

Mit Carl von Ossietzky hat das Nobel-Komitee einen Verfolgten geehrt, der nicht hierher [nach Oslo] kommen durfte, um den Preis zu empfangen. Seine Ehrung war ein moralischer Sieg über die damals herrschenden Mächte der Barbarei. Ich möchte dem Nobel-Komitee heute im Namen eines freien Deutschland dafür in aller Form einen späten Dank aussprechen.

Gleichzeitig möchte ich all denen meine Anerkennung sagen und meine Ermutigung geben, die sich um Menschen kümmern, die wegen ihrer Überzeugung gefangen gehalten oder auf andere Weise verfolgt werden.“⁸

Carl von Ossietzky wurde im zwanzigsten Jahrhundert durch seine Integrität, sein unbestechliches Beispiel für gewaltfreien Widerstand zu einem Nachfolger des indischen Rechtsanwalts Mahatma Gandhi, über den er in der „Weltbühne“ am 8. Oktober 1929 geschrieben hatte:

„Gandhi ist kein politischer Mensch im europäischen Sinne. Er ist mehr. Er ist die geheime Gewalt, die ohne Amt und Partei doch alle beherrscht. Er ist Verteidiger des Alten und Führer ins Unbekannte, Weisheitslehrer und Elementarschulmeister zugleich, Denker und Praktiker, Träumer und Organisator von amerikanischem Format.

In allem aber beispielhaft, ob er für sanitäre Reformen eintritt oder das uralte Vorurteil gegen die Parias bekämpft oder schweigend in das Gefängnis der Engländer geht.“

Am Beispiel von Martin Niemöller und Carl von Ossietzky ermutigt Mahatma Gandhi erneut, nämlich am 2. Januar 1939, wie bereits im Jahr 1937 in seinem Gespräch mit dem späteren Mentor Dr. Martin Luther Kings, Professor Benjamin Mays⁹, organisierten gewaltfreien Widerstand.¹⁰

Vom Berg Carmel aus Haifa weist der Schriftsteller gegen Krieg und Faschismus, Arnold Zweig, im September 1939 darauf hin, dass Gandhi „bewies, dass eine Lehre der Gewaltlosigkeit möglich war. Ihm schien gegeben, das menschliche Zusammenleben nach seinen Lehren zu gestalten und zwar auf dieser Basis, die Tolstoi und der Fürst Kropotkin im Zarenrussland wieder aufgenommen hatten, aus den alten Lehren des Christentums. Auch in Deutschland gab es Vertreter solcher Überzeugungen. Männer wie Kurt Eisner und Gustav Landauer, Carl von Ossietzky, Erich Mühsam und Theodor Lessing versuchten nichts anderes. Was Gandhi in Indien gelang, konnte es in Deutschland versagen?“¹¹

*Einst aber wenn Freiheit den Menschen erstand
und all euer Sehnen Erfüllung fand
Dann werden wir künden wie ihr einst gelebt
zum Höchsten der Menschheit empor nur gestrebt.*

¹ Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. Königsberg, 1795, aus dem ersten Abschnitt, welcher die Präliminarartikel zum ewigen Frieden unter Staaten enthält.

² Berthold Jacob: Weltbürger Ossietzky. Ein Abriss seines Werkes. Zusammengestellt und mit einer Biographie Ossietzky versehen von Berthold Jacob. Vorwort von Wickham Steed. Paris: Editions du Carrefour, 1937, S. 7-28 (woraus die folgenden Zitate zur Biografie Ossietzkys stammen)

³ „Ossietzky freigesprochen. Das selbstverständliche Ende eines überflüssigen Prozesses“, *Berliner Tageblatt*, 2.7.1932 (Morgenausgabe), zitiert nach: Michael Hepp / Viktor Otto (Hgg.): Soldaten sind Mörder: Dokumentation einer Debatte 1931-1996, Berlin 1996, S. 66f.

⁴ Rosalinda von Ossietzky-Palm: Wie es auch war, in: Michael Daxner, Rosalinda von Ossietzky-Palm und Elke Suhr: Carl von Ossietzky. Fünfzig Jahre Friedensnobelpreis (Oldenburger Universitätsreden Nr. 6), Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1987, S. 14

⁵ Willy Brandt: Die Nobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky. Mit den Briefen an Konrad Reisner und Hilde Walter. Hrsg. von Wilhelm Büttemeyer (Oldenburger Universitätsreden Nr. 20), Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1988, S. 7-9

⁶ Willy Brandt: Die Nobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky. Mit den Briefen an Konrad Reisner und Hilde Walter. Hrsg. von Wilhelm Büttemeyer (Oldenburger Universitätsreden Nr. 20), Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1988, S. 10f.

⁷ Willy Brandt: Die Nobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky. Mit den Briefen an Konrad Reisner und Hilde Walter. Hrsg. von Wilhelm Büttemeyer (Oldenburger Universitätsreden Nr. 20), Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1988, S. 15

⁸ Willy Brandt - Nobelvorlesung: Friedenspolitik in unserer Zeit (Vortrag des Bundeskanzlers Willy Brandt am 11. Dezember 1971 in Oslo anlässlich der Verleihung des Friedens-Nobelpreises 1971)

⁹ M. K. Gandhi: Interview to Prof. Mays, *Harijan*, 20.3.1937, in: The Collected Works of Mahatma Gandhi, Volume 64, Ahmedabad 1977, S. 222: "Hitler and Mussolini on the one hand and Stalin on the other are able to show the immediate effectiveness of violence. But it will be as transitory as that of Jhenghi's slaughter. But the effects of Buddha's non-violent action persist and are likely to grow with age. And the more it is practised, the more effective and inexhaustible it becomes, and ultimately the whole world stands agape and exclaims, 'a miracle has happened.' All miracles are due to the silent and effective working of invisible forces. Non-violence is the most invisible and the most effective." – S. 225: "I am but a humble seeker after truth. And all I can claim is that every experiment of mine has deepened my faith in non-violence as the greatest force at the disposal of mankind. Its use is not restricted to individuals merely but it can be practised on a mass scale."

¹⁰ M.K. Gandhi: Is Non-Violence Ineffective?, *Harijan*, 7.1.1939 (On the train to Bardoli, 2.1.1939), in: The Collected Works of Mahatma Gandhi, Volume 68, Ahmedabad 1977, S. 276-278

¹¹ Arnold Zweig: Thanks to Gandhi, in: Sarvepalli Radhakrishnan: Mahatma Gandhi. Essays & Reflections on his Life and Work Presented to him on his Seventieth Birthday October 2nd, 1939, London 1949, p. 331